

Afrika hieß sein Schicksal – Theodor Heuglin aus Hirschlanden

Wolfgang Irtenkauf

Der Mann, über dessen Leben, Reisen und Werk im folgenden berichtet werden soll, ist am 20. März 1824 als erstes Kind des Pfarrers LUDWIG FRIEDRICH HEUGLIN geboren worden, und zwar in dem jetzt Ditzinger Stadtteil Hirschlanden, damals im Oberamt Leonberg, heute im Kreis Ludwigsburg gelegen. Der Bub, der den Taufnamen MARTIN THEODOR erhielt, aber nur THEODOR gerufen wurde, sollte einer der größten Forschungsreisenden des 19. Jahrhunderts werden.

Einer seiner besten Freunde, RICHARD Freiherr von KÖNIG-WARTHAUSEN, urteilte über ihn: *Er war ein ernster, ruhiger, trockener und einfacher Mann, der nur im intimsten Kreise heiter und warm werden konnte, der niemals mit seinem Wissen sich breit machte. Selbstlose Uneigennützigkeit, zuvorkommende Gefälligkeit und unbegrenzte Freigebigkeit waren hervorragende Eigenschaften des Mannes, der seinen Freunden treu ergeben, der ein noch treuerer Bruder seinen fünf Geschwistern war, und der seinen Feinden – er hatte deren – niemals Übles nachgeredet hat.*

Wie so oft im Leben eines Menschen, so war es auch bei THEODOR HEUGLIN die Lektüre eines Schriftstellers, die seinen künftigen Lebensgang entscheidend beeinflusste. Im großelterlichen Hause zu Ludwigsburg, von wo aus er die Bildungsanstalt der Brüder PAULUS auf dem «Salon» in Ludwigsburg besuchte, las und hörte er die Reiseberichte des Sulzer Apothekers FERDINAND HEINRICH LUDWIG, der von Kapstadt aus tief in das Innere Afrikas vorgestoßen war. THEODOR HEUGLIN war fasziniert von der völlig fremden Welt, die in diesen Berichten geschildert wurde. Und ein älterer Freund, CHRISTIAN LUDWIG LANDBECK, führte HEUGLIN in die Welt der Vögel und Insekten ein, die später HEUGLINS eigentliches wissenschaftliches Arbeitsfeld werden sollte.

Aber der Vater war mit diesen Gedanken und Interessen seines ältesten Sohnes weder zufrieden noch einverstanden, so daß THEODOR HEUGLIN wohl oder übel als Brotberuf ein verwandtes Fach, nämlich Bergbau, zu studieren hatte. Als er damit im Alter von 19 Jahren bereits fertig war, begann die Laufbahn des Praktikanten und Assistenten im Bergfach. Doch als der Vater früh starb, gab es für den nunmehr 26jährigen THEODOR HEUGLIN kein Halten mehr: er wollte Afrika bereisen, er wollte seinen Jugendtraum Wirklichkeit werden lassen. Und 1851 siedelte er nach Kairo über, wo das Abenteuer seines Lebens begann.

HEUGLIN lernte durch die Vermittlung der österreichischen Akademie der Wissenschaften den Konsul Österreichs in Khartum, Dr. KONSTANTIN REITZ, kennen, der ihm die erste große Afrikareise ermöglichte. HEUGLIN schrieb darüber: *Schon im Juni 1852 hatte der damalige faktische Beherrscher von Abessinien, Ras-Ali, eine politische Mission an Abbas Pascha, den Vizekönig von Ägypten, gesandt, welche auf dem Rückweg in ihr Vaterland, begleitet von dem türkischen Wesir, Omer Beg, im November 1852 Khartum berührte. Dr. Reitz hatte sich schnell entschlossen, die Gesandtschaft nach Abessinien zu begleiten. Er engagierte mich ebenfalls, diese interessante Tour mitzumachen, und so waren wir schon anfangs Dezember reisefertig. Meine Hauptabsicht dabei war, die naturhistorischen und geographischen Verhältnisse jener Länder näher kennenzulernen, und die Veröffentlichung meines während jener Reise geführten Tagebuches hat bloß den Zweck, in dieser Richtung vielleicht – wenn auch in sehr bescheidenem Maße – einige Lücken in der Wissenschaft auszufüllen, namentlich da ein großer Teil unseres Weges durch Länder führen mußte, die für uns noch fast unbekannte Welten sind.*

REITZ und HEUGLIN waren keinesfalls die Entdecker Abessiniens. Diesen Ehrentitel durfte sich bereits 80 Jahre vorher der englische Reisende JAMES BRUCE zulegen, dem es gelungen war, bis zu den Quellen des Blauen Nils vorzustoßen. Auch zwei Franzosen und ein Schweizer, LUDWIG MUNZINGER, der später sogar Gouverneur des ägyptischen Sudans wurde, hatten schon Teile des Landes bereist. Doch von einer völligen Erforschung Abessiniens war man in der Mitte des vorigen Jahrhunderts noch weit entfernt. Die erste Reise THEODOR HEUGLINS begann mit allerhand Mühsal und landesüblichen Schwierigkeiten. Besonders der türkische Wesir, OMER BEG, zeichnete sich darin aus: *Unterwegs führte er wieder eine hübsche kleine Komödie auf, wahrscheinlich aus Ärger über die Araber, die uns einen schlechten Weg geführt hatten. Mitten im Marsch ließ er sich fluchend und lärmend vom Kamel herab, um seines Hungers und Durstes zu pflegen und eine Pfeife zu rauchen; doch mochte der Hauptgrund ein anderer sein. Ich konnte nicht umhin, mich neben ihn zu setzen, da ich Hoffnung hatte, mich etwas amüsieren zu können. Wirklich dauerte es nicht lange, so kam desselben Wegs ein junger kräftiger Araber, sein Schlachtschwert auf der linken Schulter, hoch zu Esel geritten. Der Arme hatte keine Ahnung, daß der Türke ein vizeköniglicher Gesandter sei, und wollte ruhig seiner Wege gehen. Das Unterlassen von Ehrenbezeugungen brachte den Beg aber dergestalt in Wut, daß er*

in höchst eigener Person mit der Flinte in der Hand auf den Araber zustürzte, ihn vom Esel warf und nach einer tüchtigen Behandlung seines Rückens durch den Gewehrkolben anherrschte, hier neben seinem Esel stehen zu bleiben, bis er – Omer Beg – abreite und die Erlaubnis zur Weiterreise gebe.

Der arme Teufel war ganz verblüfft und leistete ohne Widerrede des Begs Befehlen Folge.

Bald jedoch gab es auf der beschwerlichen Reise nach Süden über ernstere Dinge zu berichten: Heute sind wir mehreren Transporten von Sklaven begegnet. Der Menschenhandel ist zwar von seiten der ägyptischen Regierung aufs strengste verboten, dessen ungeachtet machen die Kommandanten der Grenzprovinzen Sklavenjagen im großen. Was nicht tüchtig erscheint, wird ausgeschlossen. Sind die Armen noch nicht weit von der Heimat entfernt, so legt man ihnen die Schebâh, die Sklaven-gabel, um den Hals, die erst dann abgenommen wird, wenn an ein Entkommen nicht mehr zu denken ist.

Weiterhin birgt die Tierwelt, der HEUGLINS ganze Aufmerksamkeit galt, in den unerschlossenen Gebieten am oberen Nil besondere Gefahren in sich: Das Krokodil trifft man einzeln längs des ganzen Gazellenflusses und selbst in den engen Kanälen, was höchst auffallend ist, da diese heimtückischen Wegelagerer sonst immer freies, strömendes Wasser dem stehenden vorzuziehen pflegen, auch Sandbänke und flache, trockene Inseln gern in ihrer Nähe haben, um dort ihr Morgenschlächchen zu halten und Eier zu legen. Kurz vor unserer Fahrt war ein Matrose von einem Krokodil ergriffen worden. Das Fleisch des Krokodils ist schön weiß, wie Frischfleisch, auch im Geschmack diesem nicht unähnlich, jedoch fester und mit einem spezifischen Moschusgeruch durchdringend behaftet. Man sagt, daß es, wohl hauptsächlich zur Paarungszeit, unter günstigem Wind möglich sei, die Anwesenheit dieser Tiere auf große Entfernung schon durch den Geruch, den sie verbreiten, zu entdecken.

Sind die Krokodile erst einmal entdeckt, dann ist es gar nicht so einfach, sie zu töten. THEODOR HEUGLIN rät:

Weit sicherer als ein Büchschenschuß ist – natürlich auf geringere Entfernung – ein Schrotschuß auf den Kopf. Wahre Riesenexemplare haben wir mit der Kugel durch und durch geschossen, sie eilten trotzdem behend dem Wasser zu, bis ein Hagel von Schrotten sie auf dem Fleck niederstreckte.

Auf dieser Reise lernte HEUGLIN einige Provinzen von Abessinien kennen. Der Höhepunkt dieser Reise, die mit 83 Kamelen und einigen Reitpferden durchgeführt wurde, war die Begegnung mit dem Tana-See, dessen Abfluß der Blaue Nil ist. In einer kleinen Ortschaft in der Nähe dieses Sees hatte HEUGLIN ein echtes Jagdabenteuer zu bestehen:

Wir waren schon lange vor der Sonne aufgestanden und mit Packen und Satteln unserer Lasttiere beschäftigt, als in unserer Nachbarschaft ein großer Lärm entstand, über dessen Ursache wir nicht ins klare kommen konnten. Eine Menge abessinischer Soldaten hatte schlagfertig die Straßen besetzt, Weiber und Kinder flohen heulend aus dem kleinen, östlich von unserer Wohnung liegenden Quartier, in welches Bewaffnete mit vielem Geschrei und Tumult eindringen. Auf meine Frage nach der Ursache der Unruhe erhielt ich die Antwort, daß die Leute Jagd auf ein wildes Tier machten. Ich fand im Augenblick des Durcheinanders bloß eine einfache Büchse mit kleinem Blei, deren vorzügliche Qualität mir aber längst bekannt war. Man bezeichnete mir ein Gebäude, in das sich der Leopard geflüchtet haben sollte. Keiner der Soldaten wollte mir aber das Tor öffnen, und alle, obgleich gut bewaffnet, hielten sich in bescheidener Entfernung von jenem Gebäude. Ich war genötigt, das Hoftor einzuschlagen, welche Operation in Anbetracht der soliden Bauart abessinischer Häuser nicht mit der geringsten Schwierigkeit verbunden war. Im kleinen Gehöfte war nichts zu bemerken, und ich trat schußfertig ein. Der Leopard, der sich wirklich dorthin zurückgezogen hatte, empfing mich mit einem Brüllen, das mich im ersten Augenblick wirklich etwas außer Fassung brachte. Das Tier stand, zum Sprung niedergedrückt, fünf Schritte mir gegenüber. Jetzt galt es offenbar, sich nicht lange zu bedenken; ich zielte einen Augenblick so ruhig, als es eben gehen wollte, der Schuß krachte und die Bestie war mit einem Satz im Freien! Gefehlt konnte ich nicht haben und aus der Stille der das Gehöfte umgebenden Menge war zu schließen, daß das Tier die Einzäunung nicht übersprungen hatte. Munition, um mein abgeschossenes Gewehr wieder zu laden, hatte ich nicht bei mir, aber an der Tür des Gehöfts hatte ich vor dem Eintreten eine Lanze bemerkt, der ich mich bemächtigte und so das Gehöft durchsuchte.

In einer Ecke desselben stand noch eine kleine Hütte, zur Aufbewahrung von Nahrungsmitteln bestimmt, der ich mich vorsichtig näherte. Der Leopard lag mit nach der Türe gewendetem Kopf darin, ebenfalls wieder wie zum Sprunge niedergedrückt und heulend den Rachen gegen mich aufreißend. Eine kleine Blutschwelle war mir ein sicherer Beweis, daß der Schuß getroffen. Noch einen Schritt wagte ich näher, da seine Kraft mit jedem Augenblick abzunehmen schien. Als meine vorgehaltene Lanze noch einen Fuß von ihm entfernt sein mochte, machte er einen Versuch, sich zu erheben, brach aber wieder zusammen. Ein Lanzenstoß – und die Bestie streckte zum letzten Male ihre Glieder.

Doch diese erste Reise THEODOR HEUGLINS ins Innere Afrikas endete tragisch. Die Reisenden erkrankten an Ruhr. Diese Krankheit verschlimmerte sich durch die Sonnenhitze, das schlechte Wasser und den Mangel an den nötigen Medikamenten

noch, und HEUGLINS Auftraggeber, der österreichische Konsul Dr. REITZ, starb. Weit vom Heimatlande mußte ich ihm seine letzte Ruhestätte graben. Kein Monument und keine glänzende Inschrift sagen dem einsamen Wanderer den Namen dessen, der hier ruht. Sein Denkmal sind seine Werke.

Nach sieben Monaten traf HEUGLIN wieder in der sudanesischen Hauptstadt Khartum ein. Seine schwäbische Heimat, der König von Württemberg, ehrte ihn durch die Verleihung des persönlichen Adelstitels.

99 lebende Tiere wurden nach dieser Expedition nach Abessinien in einem Transport in den Wiener Tiergarten gebracht. Erzherzog FERDINAND MAX VON ÖSTERREICH beauftragte daher HEUGLIN mit einer neuerlichen Afrikareise.

Am 23. März 1858 hat der feierliche Empfang des königlichen Hof- und Legationsrates Theodor von Heuglin bei seiner Hoheit, dem türkischen Vizekönig von Ägypten, in Alexandrien stattgefunden. Der Chef der deutschen Expedition für Zentralafrika war in großer Uniform, dekoriert mit seinen vielen Orden und begleitet von einem Funktionär aus der Gesellschaft. Vier Kavassen zu Pferd mit silberbeschlagenen Stöcken und vier Vorläufer eilten dem Staatswagen voraus, welcher direkt nach dem Palaste fuhr.

Nachdem Herr von Heuglin eine kleine Anrede in französischer Sprache gehalten hatte, wurde ihm von dem Funktionär das Großkreuz überreicht. In demselben Augenblick meldete der Donner von 21 Kanonenschüssen der Stadt die Beendigung der Zeremonie. Seine Hoheit hat sich hierauf noch über eine halbe Stunde mit Herrn von Heuglin auf das Lebhafteste unterhalten und seinem Interesse für die bevorstehende Reise von Heuglin Ausdruck verliehen.

Diese zweite Reise führte HEUGLIN am Roten Meer entlang bis ins abessinische Massaua. Unterwegs wurden die Haie für die Reisenden zu einer wahren Plage: Ein 12 bis 15 Zoll langer eiserner Angelhaken an einer Kette ward hervorgesucht, ein halbgeräucherter Seefisch als Köder daran gehängt, das Ganze an ein Tau befestigt und vom Hinterteil des Fahrzeugs aus den gefräßigen Herren präsentiert. Der Köder war noch keine halbe Klafter unter Wasser, als schon der kleinste der Haie darauf zuschwamm, sich halb seitwärts neigte und anbiß. Im Triumph wurde er an das niedrigere Vorderteil des Schiffes gezogen, das Tau um eine Rolle geschlagen, die Last mit vereinten Kräften über Bord gehoben und dort mit einem Hagel von Schlägen mit Bootshaken, Beilen und Prügeln behandelt und betäubt. Ein neuer Köder wurde um die Angel gegeben, und fünf Minuten später meldete sich der zweite Gast an Bord, dem kein besseres Schicksal als seinem Kameraden blühte. Da die Tiere aber immer noch nicht verendet waren und wütend um sich schlugen,

so gossen ihnen die Matrosen einige Kübel voll süßen Wassers über – ein Mittel, das sogleich tödend wirken soll – ; zum Überfluß wurden ihnen die Schädel nochmals eingetrommelt und dann ging es an das Zerlegen des Fangs. Hatte die erste Afrikareise von THEODOR HEUGLIN mit der Erkrankung an der Ruhr geendet, so endete die zweite durch den Speerwurf eines Eingeborenen, der HEUGLIN schwer verwundete. So wurde sein Afrika-Aufenthalt abgebrochen, und der Verletzte kehrte wiederum in seine Heimat zurück. Vom König von Württemberg zum Hofrat ernannt, wollte sich HEUGLIN vorerst nur noch der wissenschaftlichen Auswertung seiner Funde und Erkenntnisse widmen, doch das Schicksal wollte es anders.

Der aus Krefeld stammende Afrikareisende Dr. EDUARD VOGEL war seit einigen Jahren im Inneren Afrikas verschollen. Gerüchte wollten wissen, eingeborene Stämme hätten den Forscher getötet. Zur Aufklärung sollte eine deutsche Expedition auf die Spuren Vogels gesetzt werden. An ihre Spitze wurde HEUGLIN gestellt. Damals schrieb ALFRED BREHM, der bekannte Verfasser von BREHMs Tierleben, der HEUGLIN über alles geschätzt hat: *Die Wahl war schwer. Es galt nicht bloß, Leute zu finden, deren Wissen und Wissensdrang mit freudigem Opfermut sich paart, sondern wissenschaftliche Männer, von denen wenigstens auch einige Erfahrungen mitbrachten, welche durch keine Schätze aufgewogen werden konnten, Männer, welche Afrika erprobt, welche die Tücke seines Klimas und die Tücken seiner Eingeborenen kennengelernt und dadurch Mittel gefunden hatten, diesen beiden und noch hundert anderen Hindernissen zu begegnen. Man konnte keinen besseren wählen als Theodor von Heuglin. Und in «Petermanns Mitteilungen» konnte man damals lesen: Heuglin hat vor anderen Reisenden noch voraus, daß er durch seine siebenjährige offizielle Stellung in den Nilländern in manche Verhältnisse eingeweiht, mit mächtigen Persönlichkeiten Inner-Afrikas bekannt ist und so reiche persönliche, für ein derartiges Unternehmen überaus wichtige Erfahrungen aller Art gesammelt hat, wie kein anderer Reisender der Jetztzeit. Ohne bedeutende Opfer, Schwierigkeiten und Gefahren kann ein solches Unternehmen allerdings nicht gedacht werden. Die Dauer der Expedition ist auf drei bis vier Jahre und die erforderliche Summe (außer den Privatmitteln des Reisenden) auf 20 000 Taler veranschlagt.*

Mit solchen Vorschußlorbeeren und Geldmitteln wie keine andere Expedition vorher bedacht, begann die Reise im Mai 1861. Von Suez ging es südwärts. HEUGLIN notierte in seinem Tagebuch: *Wir verschafften uns eine Segelbarke und steuerten am Morgen des 25. Mai mit kräftiger Nordbrise den engen, seichten Kanal hinaus längs der arabischen Küste hin.*

Ein reges Leben herrschte auf dem Ankerplatz der Dampfboote. Kleine Barken ohne Zahl mit langem lateinischem Segel fuhren ab und zu, dazwischen lagen ruhig, wie Festungen im Meer, die riesigen Dampfer der indischen Kompagnie. Krächzende Möwen in kühnem Flug verfolgten eine lustige Schar von Delphinen, die in räderartigen Bogen auftauchten und rauschend wieder in die Tiefe schossen. Mit der Geschwindigkeit eines Dampfers durchschneidet die Segelbarke Welle um Welle, die hoch am Bug aufschäumen. Die See ist kaum klaffertief und so wunderbar klar, daß jede Muschel, jeder Seestern, jede Alge, selbst die Bewegung von Wogen auf dem Sande deutlich unterschieden werden können.

Als man jedoch Abessinien erreicht hatte, bestanden bei den Expeditionsteilnehmern verschiedene Meinungen, wohin man sich am besten wenden sollte, um die Spuren des verschollenen Dr. VOGEL zu finden. Da eine Einigung nicht erreicht wurde, teilte sich die Expedition. HEUGLIN sah sich außerstande, weiterhin der Leiter der gespaltenen Expedition zu sein und reiste auf eigene Faust ins Hochland von Abessinien. Dort erhielt er die Mitteilung, daß Dr. EDUARD VOGEL bereits 1856, fünf Jahre zuvor, ermordet worden war.

Über das abessinische Hochland erreichte HEUGLIN dann das Galla-Tal, wo sich gerade der Negus, THEODOR II., aufhielt. Der NEGUS wünschte HEUGLIN zu sehen.

Wir saßen am Abendessen, als unser Bote, ein Inder, atemlos hereinstürzte und meldete, daß wir im Zelt des Negus erwartet würden. Die nötige Toilette ward in aller Eile gemacht und unter Fackelbeleuchtung zogen wir auf holprigen Wegen durch einen weiten Kreis von Leibwachen. In einem sehr großen, rechteckigen Doppelzelt, dessen Inneres durch eine Wand von weißen Baumwolltüchern in zwei Zimmer geteilt war, saß der König, in eine einfache weiße Schamma, das ist ein Umhängetuch, mit roter Bordüre gehüllt, auf einem niedrigen Ruhebett, vor dem Teppiche ausgebreitet waren; neben ihm stand der Beichtvater, zur Linken einige Offiziere und Prinzen des Hauses. Seine Majestät begrüßte sehr herablassend, aber zeremoniell, lud uns ein, auf den Teppichen zur Rechten Platz zu nehmen, und unterhielt sich eine Weile mittels eines Zweiten in amharischer Sprache mit uns. Es herrscht am abessinischen Hofe seit uralten Zeiten die Sitte, daß der König, namentlich mit Fremden, nicht direkt spricht, sondern nur durch Vermittlung einer vertrauten Person, die der Mund des Negus heißt. Es wurde vortrefflicher Honigwein und Honigbranntwein in prachtvollen geschliffenen Kristallgläsern serviert. Weiter erschien vor uns ein großer Korb mit rotem Tuch bedeckt und erfüllt mit weißen Broten, roter Pfeffersauce in Fülle und einem fastengerecht bereiteten Gemüse.

Soweit HEUGLINS Bericht über einen Empfang beim

Negus. HEUGLIN fühlte sich verpflichtet, die Gelder für die Expedition sinnvoll zu nützen. Professor KAPFF urteilte später über die kartographische Tätigkeit des Forschers: In den durchwanderten Landschaften von Massaua bis Khartum, namentlich in den Alpenlandschaften Bogos, Mensa und Marea, wurden zahlreiche, saubere Karten aufgenommen, trigonometrische Messungen, astronomische und meteorologische Beobachtungen angestellt, kurz, eine so treffliche Basis zur Mappierung der erforschten Gebiete geliefert, wie es wohl einzig dasteht in der ganzen Entdeckungsgeschichte Afrikas.

Während THEODOR HEUGLIN so für neue wissenschaftliche Erkenntnisse aller Art arbeitete, setzte in Deutschland eine üble Kampagne gegen ihn ein. Er habe, so hieß es, die Geldmittel veruntreut, die zur Erkundung der Lebensumstände von Dr. EDUARD VOGEL ausgesetzt waren. Treue Freunde, wie der schon genannte ALFRED BREHM, fochten in den Pressefehden für HEUGLINS Verhalten.

In dem Vorwort zu dem Reisebericht über diese dritte Expedition von THEODOR HEUGLIN ins Innere Afrikas schrieb denn auch BREHM unmißverständlich:

Der erste Teil, welcher vorliegt, soll, wie der Verfasser bescheiden sich ausdrückt, einen zusammenhängenden Überblick über die Reise nach Abessinien geben, erd-, pflanzen- und tierkundliche Verhältnisse besprechen und zur Erläuterung der dem Werke beigelegten Karte dienen, bietet aber in der Tat weit mehr. Da Heuglin zugunsten der Erd- und Tierkunde das Land bereiste, sind selbstverständlich diese Zweige der Wissenschaft ganz besonders berücksichtigt und in die Erzählung der Erlebnisse mehr oder minder ausführliche Angaben der angestellten Messungen und Peilungen sowie Aufzählungen der beobachteten Tiere und Pflanzen eingestreut.

HEUGLIN hat sich von den vielen Angriffen nicht beirren lassen. Freilich: Staatsgelder waren ihm vorerst für weitere Forschungen versagt. Vielleicht war dies der Grund, daß er sich – buchstäblich Hals über Kopf – von drei Holländerinnen als Reiseleiter anheuern ließ. Ende November 1862 hatte HEUGLIN in Khartum MADAME TINNE und ihre Tochter sowie die Schwester von Madame TINNE, Fräulein von CAPELLEN, kennengelernt.

Diese Damen hatten schon früher Syrien und Ägypten besucht und kehrten eben jetzt von einer längeren Tour zurück. Doch damit war ihre Reiselust noch nicht befriedigt, sie wollten auch den großen westlichen Arm des weißen Nils und seine Quellenländer sehen. Die Damen, welchen ich unsere eigenen Reisepläne mitgeteilt hatte, machten mir den Vorschlag, Steudner (Dr. HERMANN STEUDNER war Botaniker und langjähriger Expeditionsteilnehmer von HEUGLIN) und ich möchten sich

an ihrer Unternehmung teilnehmen. Wir gingen dankbarst auf dieses Anerbieten ein. Die neue Expedition sollte auf großartigem Fuße ausgerüstet werden, und man sprach die Absicht aus, den Quellsee des Gazäl mittelst des Dampfers zu erreichen. Zu einer solchen Reise bedurfte man tüchtiger Führer, einer größeren Anzahl von Bewaffneten, von Dienern und Lasttieren und mehrerer Transportschiffe, welche Mannschaft, Kamele, Esel und Provisionen bis zum Req-See bringen konnten.

Etwas besonders Abenteuerliches durfte man sich von der Absicht der drei Holländerinnen versprechen, die Niam-Niam zu erforschen. Dieser Name bedeutet «Vielfresser» – die Niam-Niam waren also Kannibalen. Sechs Schiffe wurden angeheuert, 150 Menschen angeworben. So erreichte man schließlich den Weißen Nil in seinem Überlauf und das Land der Menschenfresser.

Nun erscheint ein weitläufiges Dorf zu unserer Rechten, bald zeigen sich links Hütten. Die Bevölkerung, namentlich der weibliche Teil derselben, beobachtete uns von ihren Warten, den Termitenbauten, aus. Die den Gehöften sich nach und nach nähernden Schiffe werden häufig von den Frauen durch Händeaufheben begrüßt, wobei diese schlanken Schönen einige weder besonders anmutige, noch auch nach unseren Begriffen sehr anständige, tanzende Bewegungen ausführen.

Es ist noch früh am Tage, und manche Schwarze kommen auf fallen Vieren aus ihren Hütten gekrochen, welche Operation bei einem sieben Fuß langen Kerl, der überdies keine Eile hat, immerhin 20 bis 30 Sekunden in Anspruch nimmt. Das adamitische Kostüm der Leute fällt weniger auf, da sie in Asche geschlafen haben und, Augen und Mund ausgenommen, gleichförmig grau gefärbt sind. Es sind Sumpfmenschen, die vielleicht auch noch eine Andeutung von Schwimmhaut zwischen den Zehen haben könnten, wenn nicht der Plattfuß dieselbe ersetzt. Dazu kommt noch ihre eigentümliche Gewohnheit, nach Sumpfvogelart auf einem Bein zu stehen und das andere auf das Knie aufzusetzen.

Abends wagen dann STEUDNER und HEUGLIN einen ersten Ausflug aufs Land. Die Leute schienen an neugierige Besucher gewohnt und kümmerten sich wenig um uns. Selten stehen mehr als einer oder zwei der Strohpaläste beisammen, jede Familie scheint sich etwa abzusondern. Die Hütten sind übrigens ebenso sauber gebaut wie reinlich gehalten.

HEUGLIN fiel an diesem Abend nichts weiter auf. Am anderen Morgen ging er allein auf die Jagd. Als er am Mittag wieder zurückkehrte, schlief Dr. STEUDNER immer noch. Die Diener erzählten, der alte Reisegefährte habe den ganzen Vormittag ruhig gelegen und nichts zu Essen begehrt. Der Atem war ruhig, die Gesichtsfarbe jedoch auffallend gelb. Dieser Zustand währte die ganze kommende Nacht und

am nächsten Vormittag fort; die gelbe Farbe – vorzüglich auf den Lippen – nahm zu, der Puls wurde immer schwächer, der Kranke gab nicht das geringste Zeichen von Schmerz von sich, der Atem war ganz frei und leicht – fast ganz unbemerkt hauchte er aus.

Wir senkten die irdische Hülle meines Freundes auf einem erhabenen Platz zwischen riesigen Bäumen unfern des Flüsichens von Wau in die Erde ein, mitten in die große Natur, deren treuer Jünger und Verehrer er gewesen. Um ihretwillen hatte er Heimat und Vaterland verlassen, unter saurer Arbeit und Entbehrungen nie sein großes Ziel außer Augen gesetzt, in ihrem Dienste ausgehalten bis zum Tode.

Das Fieber, das HERMANN STEUDNER dahingerafft hatte, erfaßte alle Expeditionsteilnehmer. Ihre Leiterin, Madame TINNE, erlag den Strapazen, ebenso ihre beiden Kammerfrauen.

Kaum 14 Monate waren verflossen, seit die bunt bewimpelte Flotte unter fröhlichem Gesang, Trommelschlag und Gewehrfeuer von Khartum aus ausgelaufen, mit frohen Hoffnungen und kühnen Plänen, aller Gefahren lachend und nicht ahnend, daß die Expedition in sich selbst schon den Keim des Untergangs tragen mußte. Die Wimpel hatte der Sturm zerfetzt, vom Stern der Schiffe wehte die Trauerflagge.

Diese Situation wurde von den angeheuerten Soldaten und Hilfskräften auf ihre Weise ausgenützt. Besonders gegen den eingeborenen Anführer richtete sich der Haß der schlecht Behandelten und schlecht Besoldeten. Als es wieder einmal zu Auseinandersetzungen kam, ließ der Anführer einen Soldaten auf brutale Weise umbringen. – So endete die vierte Afrikareise von THEODOR HEUGLIN in einem Chaos.

Ich landete in Khartum an in einem Zustand der äußersten Erschöpfung; nicht einmal der Gedanke, mich wieder unter teilnehmenden Bekannten, an einem Platze, wo ich mich für so viele Entbehrungen einigermaßen schadlos halten konnte, oder das Bewußtsein, mich auf der ersten Station der Straße nach der Heimat zu finden, waren geeignet, mich freudig zu stimmen.

Auf der Rückreise nilabwärts begegneten sich in Kairo THEODOR HEUGLIN und der Vertreter einer neuen Erfindung, des Dampfzuges, MAX EYTH. In einem «Bierkneipchen» in Kairo erblickte EYTH HEUGLIN.

Durch die Glasfenster, eingerahmt von den daselbst ausgestellten Salami- und Preßwürsten, erschien der berühmte afrikanische Forscher und Reisende, Herr von Heuglin, dem ich einige Tage zuvor vorgestellt worden war. Er war soeben von Khartum aus dem Sudan zurückgekehrt und hatte die Reste der verunglückten Tinne'schen Expedition zurückgeführt. Madame Tinne und ihre Kammerjungfer waren beide, wie die Welt weiß, ge-

storben. Das Gepäck, die Vögel, Steine und Tiere standen noch in Suez. Ganz um die gleiche Zeit war aus einer andern und bessern Gegend der Welt, aus dem lieben Schwabenlande, auch Professor Oscar Fraas in Ägypten angelangt, um von hier aus die Nilländer sowie Syrien und die Türkei geologisch zu durchwühlen.

«Übermorgen muß ich absolut nach Suez, um unser Gepäck in Empfang zu nehmen», schloß von Heuglin eine längere Auseinandersetzung.

«Hofer und Professor Fraas werden mich jedenfalls begleiten. Wissen Sie was, Eyth? Gehen Sie auch mit!»

Der letzte Tropfen meines zweiten Glases schoß mir die Luftröhre hinab. Der Gedanke kam vom Himmel gesendet und traf mich wie ein elektrischer Schlag. Vermutlich machte das der Blutandrang gegen das Gehirn: ich sah in einem magischen Zauberspiegel Ruhe, Leben und Freiheit mit einem Male mir winken. Ich war dem Ersticken nahe. «Trinken Sie noch einen Schoppen», sagte Herr von Heuglin listig.

Doch EYTH verzichtete darauf.

THEODOR HEUGLIN reiste im Frühjahr 1865 in die schwäbische Heimat zurück. Teils in Stuttgart, teils im nahen Obertürkheim versuchte der Afrikaforscher, seine Gesundheit wieder herzustellen und vor allem seine Reisen literarisch auszuwerten. Das Buch über seine vierte Reise an den oberen Nil wurde hier fertig, ebenso eine Vogelkunde Afrikas. Doch vergessen wir nicht: HEUGLIN hatte gerade erst das Schwabenalter erreicht. Seine Zeit war mit dem Ausarbeiten von Buchmanuskripten nicht ausreichend gefüllt. Da ihm jedoch weitere Afrikareisen aus Geldmangel verschlossen waren, ergriff er gerne die nächstbeste Gelegenheit, andere ferne Länder kennenzulernen. Im März 1870 erhielt HEUGLIN eine Anfrage des Grafen KARL von WALDBURG-ZEIL-TRAUCHBURG, ob er nicht mit ihm eine Reise in den höchsten Norden unternehmen wolle. Spitzbergen, die Inselgruppe im Nordpolarmeer, das war das Ziel.

Von der heißen Sonne des Äquators zum ewigen Eis des Nordpols – das war eine große Umstellung. Zwar war Spitzbergen schon seit der Mitte des 18. Jahrhunderts einigermaßen erforscht, doch man wollte noch einige weiße Flecke auf der Landkarte zu tilgen suchen. Als die Forscher jedoch die Nachricht erreichte, der Deutsch-Französische Krieg sei ausgebrochen, da eilten sie sofort zurück in die Heimat.

Ein Jahr später, 1871, war HEUGLIN dann auf seiner zweiten Reise in den hohen Norden.

Eine vorhergehende Reise nach Spitzbergen, welche ich im Jahre 1870 unternommen, hatte unerachtet mancher Widerwärtigkeit und obgleich unser vorgestecktes Ziel, dem wir so nahe gekommen, nicht erreicht werden konn-

te, eine vorhergehende Reise nach Spitzbergen hatte meine Lust, nochmals eine Expedition ins Polarmeer mitzumachen, keineswegs abgeschwächt, ja von neuem rege gemacht. Waren auch die wissenschaftlichen Resultate der ersten Unternehmung nicht von großem Belang, so zeigten dieselben doch, wie viel im Norden, selbst abgesehen von der Lösung der wichtigsten geographischen Probleme, noch zu tun übrig bleibt.

HEUGLIN hatte im Winter 1870/71 viel in Oberschwaben gearbeitet. Dort wohnte sein engster Freund, RICHARD Freiherr von KÖNIG, auf Schloß Warthausen bei Biberach. Eines Tages hatte der bekannte Forschungsreisende dann die Anfrage erhalten, ob er gesonnen sei, eine Expedition in die östlichen Teile des Polarmeeres zu unternehmen. HEUGLIN sagte dem Anfragenden, ALBERT ROSENTHAL aus Bremerhaven, zu, und so ging es im Juli 1871 wiederum über Hammerfest in die Regionen des ewigen Eises. Ein paar Inseln konnten entdeckt werden, die später als HEUGLIN-Inseln auf den Landkarten bezeichnet wurden.

Wieder in die Heimat zurückgekehrt, schrieb THEODOR HEUGLIN sein dreibändiges Werk über seine «Reisen nach dem Nordpolarmeer». So gingen drei weitere Jahre ins Land. Doch:

In höchst unerwarteter Weise greift zuweilen das Schicksal in unsere Lebenswege ein, einerseits anscheinend sichere Aussichten plötzlich zerstörend, andererseits neue Bahnen eröffnend. Am 24. Dezember 1874 wurde ich durch den freundlichen Besuch des Herrn Vieweg aus Braunschweig überrascht. Derselbe teilte mir mit, er sei auf einer Reise nach dem Orient begriffen und beabsichtige dort ausschließlich der Jagd obzuliegen. Zugleich wünschte er zu erfahren, welche interessanten Gegenden ohne allzu große Schwierigkeiten zu erreichen wären, wo zugleich ein passionierter Jäger auf namhafte Beute rechnen könne. Er sei vollkommen Herr seiner Zeit und scheue keineswegs auch Anstrengungen und klimatische Hindernisse.

HEUGLIN sagte sofort seine Teilnahme zu, nachdem Herr VIEWEG ihm eingeräumt hatte, er könne diese Safari ausschließlich für seine wissenschaftlichen Forschungen benützen. Trotz der Weihnachtsfeiertage war HEUGLIN in einer Woche reisefertig.

Diese fünfte Afrikareise wurde mit nur drei Monaten Dauer zugleich HEUGLINS kürzeste. Aber trotz der Kürze der Zeit begegnete HEUGLIN wieder den bekannten, wie er es nannte, «afrikanischen Zuständen».

Bei unserem Re-is, unserem Schiffskapitän, war schon einige Tage früher eine Sklavin gefunden worden, die dieser auf sein Schiff genommen hatte. Heute ging diese etwas an Land und wurde von ihrem früheren Besitzer gewaltsam wieder aufgegriffen. Ein höchst unverschämter

abessinischer Diener sollte sie sofort wieder herbeibringen. Statt aber seinen Auftrag auszuführen, hieb der Abessinier ohne weiteres auf den Kapitän ein. Dieser faßte den Spaß unrichtig auf und walkte den Bedienten, welchem er an Kraft weit überlegen war, gründlich durch. Niemand von der Mannschaft kam dem Boten zu Hilfe, da ihn jedermann wegen seiner Zwischenträgerei haßte und man auch aus andern Gründen eine nähere Berührung mit dem Schlingel zu vermeiden suchte. Dem Beleidiger wurden 150 Peitschenhiebe zudiktiert, die indes trotz aller Wucht sehr wenig Wirkung hervorbrachten.

Während es so in der Umgebung des Schiffes nicht gerade an Unterhaltung fehlte, trollte ohne besondere Veranlassung ein wilder Büffel mitten in die Gesellschaft, ohne sie jedoch erheblich zu beschädigen, und empfahl sich der verblüfften Menge so rasch wieder wie er gekommen war. Nach dieser fünften Afrikareise stellte sich für HEUGLIN stärker und drängender denn je die Frage nach der materiellen Sicherung im Alter. HEUGLIN hatte bisher ja keine «Stellung» gehabt. Und hier versagte sowohl seine schwäbische Heimat wie das deutsche Vaterland. Nur die Akademie in Petersburg, dem heutigen Leningrad, trug ihm eine Stelle als Kustos an; aber HEUGLIN wollte seine Heimat nicht verlassen.

Inmitten der Ratlosigkeit um seine weitere Zukunft erkrankte THEODOR HEUGLIN schwer. Am 5. November 1876 starb er in Stuttgart, 52 Jahre alt. Auf dem Pragfriedhof wurde er bestattet. Nur wenige Freunde folgten seinem Sarg.

Eine Familie hatte er nie besessen. Doch in der Afrikaforschung bleibt sein Name unvergessen. ALFRED BREHM nannte ihn: *Den alten Reisegefährten, mit welchem ich aus des Niles Flut getrunken, die Wüste und das Meer durchkreuzt, in Beduinenzelten Gastfreundschaft genossen und in Klöstern vergebens gesucht; meinen Jagdfreund, mit dem ich auf Raubwild angestanden, nach Hochwild gepirscht und an demselben Feuer genächtigt; meinen Berufsgenossen, mit dem ich geforscht und beobachtet; meinen Weltreisenden, welcher dieselben Straßen gewandelt, die ich ihm, zum Teile mindestens, vor- und nachgegangen.*

Und der Geograph AUGUST PETERMANN stellt abschließend fest:

Heuglins Arbeiten über den Gazellenfluß und über die Südwestumgrenzung des Nilgebietes stehen in ihrer Neuheit und Tragweite den glänzendsten Entdeckungen der neueren Zeit wenig nach.

Von solcher Bedeutung war das Werk des Afrika-reisenden THEODOR HEUGLIN.

Das Balinger Waagenmuseum

Fast 10 000 Jahre lang war die Waage Selbstverständlichkeit, ja sogar so große Selbstverständlichkeit, daß man offensichtlich auf eine historische Sammlung von Waagen und die Darstellung einer der farbigsten Entwicklungsgeschichten der Technik keinen Wert legte. Erst Professor WILHELM KRAUT, der auch die Voraussetzungen für den heutigen Weltruf der Bizerba-Unternehmensgruppe schuf, begann um die Jahrhundertwende mit der fachkundigen Sammlung und chronologischen Archivierung von Waagen und Gewichten. Im Jahr 1943 überließ er seine privaten Bestände der Stadt Balingen als Dauer-Leihgabe und machte seine wertvolle Waagensammlung damit der Öffentlichkeit zugänglich. In ihrer heutigen, mit Sorgfalt und Sammlerfleiß der Nachkommen ergänzten Geschlossenheit an Waagengeschichte kann sie wohl als einmalig bezeichnet werden.

Weit über 300 Ausstellungsstücke sind heute im Balinger Waagenmuseum untergebracht. Hier findet man historische Geschichte, die zehntausend Jahre zurückreicht und etwa vom Jahre 200 n. Chr. bis zur Gegenwart die technische Entwicklung an Originalstücken fast lückenlos darstellt. So ist es wohl

Wolfgang Leidig

kein Wunder, wenn unter den vielen Besuchern auch etliche zu finden sind, deren Interesse an den historischen Kostbarkeiten über ein normales Maß bis zu kultur- oder technik-geschichtlichen Nachforschungen reicht.

Neben der technischen Entwicklung ist deshalb auch die große Bedeutung der Waage als Kult- und Wahrzeichen, als Gleichnis für Wahrheit, Echtheit und Gerechtigkeit in der Darstellung nicht vergessen worden. Man denke etwa an die Seelenwägung in Altägypten, an Justitia mit der Waage, an den Symbolcharakter auf Münzen, Geldscheinen und Hoheitszeichen und nicht zuletzt an die «nichtlebende» Waage in den Tierkreisbildern: *Wenn die Sonne in das Zeichen der Waage tritt, ist es Herbst geworden.*

Wir können hier nicht tiefer in die spannende und äußerst interessante, bücherfüllende Geschichte der Waage einsteigen. Viel mehr erzählt darüber eine Museumsbroschüre, die so manchen stummen Zeugen der Vergangenheit zum Reden bringen möchte. Zum Beispiel die gleicharmigen Balkenwaagen, angefangen von der einfachen Krämerwaage aus Schmiedeeisen über Bäcker- und But-